

Tipps für Filmemacherinnen im Iran

Negar Tahsili ist zur Zeit Gast der Akademie der Künste der Welt

Von THOMAS LINDEN

Manchmal hat Negar Tahsili selbst ein wenig Angst vor der eigenen Courage. Die 34-Jährige lebt in Teheran und dreht dort Filme über Frauen, sowie eine Dokumentation über Transsexuelle. In der Akademie der Künste der Welt – sie ist seit Februar „Artist in Residence“ – berichtete sie jetzt über ihre gefährliche Arbeit.

Auch mit einer Dreherlaubnis in der Tasche kann man Opfer gewaltsamer Übergriffe der iranischen Sicherheitskräfte werden, wie ein Ausschnitt ih-

res Filmmaterials eindrucksvoll belegt: Als sie für ihren neuen Film „Private Part“ eine Frau interviewt, die kein Kopftuch trägt, oder mit einem Mann spricht, der Pornografie thematisiert, unterbricht sie selbst den Dreh, um ihre Protagonisten vor den möglichen Konsequenzen zu warnen. Aber beide sind entschlossen, sich nicht von den Restriktionen des Regimes einschüchtern zu lassen.

Negar Tahsili formuliert zehn Tipps, mit denen sie den Einschränkungen begegnet. „Man muss überzeugt sein, et-



Lebt zur Zeit in Köln: die Iranerin Negar Tahsili. (Foto: Khaleidi)

was absolut Wichtiges zu sagen zu haben. Damit nimmt man sich die Furcht“, erklärt sie. „Man muss lügen, um an die Wahrheit heran zu kommen“, ein Ratschlag, der offenbar auch die Tricks betrifft, die notwendig sind, um Drehgenehmigungen zu erhalten. „Auf große Namen sollte man beim Filmemachen nicht setzen, sondern sich selbst interessieren. Die Personen suchen. Die Verkäuferin im Lebensmittelgeschäft kann faszinierend sein“, sagt sie und streicht sich lächelnd das lange Haar aus dem Gesicht. Zur praktischen Seite

des Filmemachens gehört für sie auch die Erfahrung, niemandem ein Mitspracherecht einzuräumen, der Geld in ihre Filme gesteckt hat.

Negar Tahsili begann mit einer Kamera und 100 Dollar Produktionsgeld. Den Geldschein zieht sie plötzlich triumphierend aus der Tasche. Denn Freunde haben ihr bei der Realisierung ihrer Projekte geholfen. Zum Beweis präsentiert sie Fotos der völlig erschöpften Crew, die manchmal am Drehort eingeknickt ist. Die bittere Tatsache, dass ihre Filme in ihrer Heimat nicht zu sehen sind

und auch keine Hoffnung besteht, dass sich daran etwas ändert, nimmt sie schulterzuckend zur Kenntnis. „Wenn nur 100 Menschen den Film auf einem der internationalen Festivals sehen, wenn er das Leben von jemandem in Chile oder Berlin verändert, oder in Kairo eine junge Frau beschließt, Filmemacherin zu werden, dann hat sich der Aufwand gelohnt“, sagt sie mit fester Stimme. In Köln wird sie in den nächsten Wochen an einem Drehbuch arbeiten, das sich mit den Themen Identität und Kunst im Exil beschäftigt.